

Willy Obrist

Weiehierarchie — Hindernis für eine Demo- kratisierung der katholi- schen Kirche

Daß die heutige Verfassung der katholischen Kirche in ihrer Struktur den Staatsverfassungen des *ancien régime* analog ist, ist wohl unter Theologen bekannt. So hat denn auch das Tauziehen zwischen Episkopalismus und Papalismus bzw. zwischen Synodalismus und römischem Zentralismus, das die Kirchengeschichte wie ein roter Faden durchzieht, seine Analogie im staatlichen Bereich: in der Tendenz zu Regionalfürstentum bzw. Adelsrepublik auf der einen Seite, der Tendenz zur absoluten Monarchie auf der andern.

Der Weihe-Adel

Ob nun aber die eine oder andere Tendenz gerade obsiegt: immer lag die *Gewalt* — die legislative, exekutive und judikative — *in der Hand des Adels*. War dieser im alten Staat ein Blut- oder Dienstadel, war (und ist) er in der katholischen Kirche ein *Weihe-Adel*. Dabei bilden Bischöfe und Papst zusammen den *Hochadel*, der hier, ebenso wie einst im staatlichen Bereich, das Sagen hat und die Schlüsselpositionen besetzt.

Unterschiedlich und doch analog ist die Erhaltung bzw. *Reproduktion* des Adels in Staat und Kirche. Während der Blutadel sich über die leibliche Nachkommenschaft reproduzierte, reproduziert sich die Weihe-Adel in einer *geistlichen Erbfolge* durch Erteilung der Weihe. Dabei ist entscheidend, daß der *Hochadel* über deren Erteilung verfügt und daß die *volle potestas*

sacra nur in der Bischofsweihe weitergereicht wird. Auf diese Weise hält der geistliche Hochadel seine Verfügungsgewalt über die Macht fest in der Hand. Indem die Bischöfe dann in Form der Priester- und Diakonatsweihe die «Heilige Gewalt» nach unten weitergeben, kreieren bzw. reproduzieren sie einen geistlichen Kleinadel; indem sie aber dabei die «Heilige Gewalt» nur *stark gemindert* nach unten weitergeben, ist dafür gesorgt, daß sie diesen unter Kontrolle halten können. Andererseits bildet der geistliche Kleinadel das Reservoir, aus dem dann die Kandidaten für die Bischofsweihe — für die Ergänzung des Hochadels — ausgelesen werden. Darin, daß letztlich der nach Kirchenrecht niemandem verantwortliche Papst darüber entscheidet, *wer* Bischof wird, zeigt sich übrigens die absolutistische Struktur der heutigen Kirche: die Tatsache, daß beim Tauziehen innerhalb der kirchlichen Adelsgesellschaft der Papalismus im Verlauf der Neuzeit gesiegt hat. *Legitimiert* wurde der Besitz von Macht in den Staaten des *ancien régime* wie in der Kirche durch die *Theorie des Herrschertums von Gottes Gnaden*. In der Kirche wurde diese noch durch die (historisch nicht haltbare) Subtheorie der apostolischen Sukzession ergänzt: durch eine Theorie, welche impliziert, der kirchliche Hochadel habe seine Macht direkt aus der Hand des inkarnierten Sohnes Gottes empfangen.

Voraussetzung für Demokratisierung

Nun ist aber die *potestas sacra* etwas kategorial anderes, als die Gewalt des Adels in den alten Staaten gewesen ist, da sie außer der Hirtengewalt (Legislative, Exekutive und Judikative) auch die *Weihegewalt* umfaßt. In dieser Eigenart der *potestas sacra* liegt der Grund, weshalb bis heute keine Demokratisierung der katholischen Kirche stattgefunden hat. Um zu überlegen, ob eine solche überhaupt möglich ist, und wenn ja, unter welchen Umständen, seien zuerst die Voraussetzungen für die Demokratisierung *der Staaten* ins Auge gefaßt. Eine erste Voraussetzung war mental: die Ablösung der Theorie des Herrschertums von Gottes Gnaden durch die der Souveränität des Volkes. Auf den ersten Blick schiene dies für die Kirche Säkularisierung zu bedeuten, und das wäre natürlich inakzeptabel. Meines Erachtens könnte jedoch die Theorie der Volkssouveränität angenommen und

gleichzeitig die des Gottesgnadentums beibehalten werden. Nachdem nämlich das Vaticanum II das gesamte Kirchenvolk als Volk Gottes umschrieben und zudem den Begriff des *allgemeinen* Priestertums eingeführt hat, könnte man ja von einer Volkssouveränität von Gottes Gnaden reden. Entscheidend für den *Vollzug* der Demokratisierung der Staaten war jedoch nicht der Wandel der Souveränitätstheorie. Entscheidend war die *Entmachtung des Adels* auf allen Stufen bzw. vom Adel her gesehen, dessen Verzicht auf seine Machtprivilegien. Könnte nun in der katholischen Kirche auf den Weihe-Adel verzichtet werden? Das ist die entscheidende Frage.

Das eine Element der «Heiligen Gewalt» — die Hirtengewalt — könnte wohl ohne weiteres von Laien ausgeübt werden. Würde sie den Amtsträgern auf demokratische Art vom Volk verliehen, brächte dies nebst allem andern noch den Vorteil, daß nun endlich auch in der katholischen Kirche Legislative, Exekutive und Judikative getrennt werden könnten, was einem Grundzug heutigen Rechtsempfindens entspräche.

Nun erwähnte das Vaticanum II außer den beiden in der kanonistischen Tradition unterschiedenen (nunmehr euphemistisch als *munus* bezeichneten) Gewalten noch das Lehr-«Amt». Auch dieses könnte wohl problemlos von Laien(-theologen) ausgeübt werden. Allerdings ist es sehr unwahrscheinlich, daß in einer demokratisch verfaßten Kirche die geistige Bevormundung durch ein Lehramt noch toleriert würde.

Völlig anders als mit Hirten- und Lehrgewalt verhält es sich indessen mit dem charakteristischen Element der *sacra potestas*: mit der Weihegewalt. Sie bildet das eigentliche Hindernis für eine Demokratisierung. Das Festhalten an diesem Begriff bzw. dessen Tabuisierung ist denn auch der Grund dafür, daß die «sichtbare» katholische Kirche heute wie ein Fossil aus längst vergangener Zeit in unsere demokratische Landschaft hereinragt. Es perpetuiert nämlich, allem Reden vom allgemeinen Priestertum zum Trotz, die kirchliche Adelskaste samt ihren Machtprivilegien.

Dabei läßt sich der Begriff «Weihegewalt» bei näherem Zusehen heute gar nicht mehr begründen. Im Klartext bedeutet Weihegewalt die Befähigung, Riten *wirksam* zu vollziehen. So wird durch den Ritus der Priesterweihe (nach katho-

lischer Vorstellung) *bewirkt*, daß der Kandidat nunmehr die sakramentalen Riten mit Ausnahme des *Ordo wirksam* vollziehen kann. Durch den Ritus der Bischofsweihe «wird» dann noch bewirkt, daß der dazu Auserkorene nunmehr auch fähig ist, an anderen sowohl den Ritus der Diakons- und Priester- als auch der Bischofsweihe wirksam zu vollziehen.

Nun liegt aber der Vorstellung von der *Wirksamkeit rituellen Tuns ein Denkmuster zugrunde, das in der archaischen Weltsicht wurzelt*: in einem Selbst- und Weltverständnis, das *als Ganzes* beim evolutionären Wandel des abendländischen Bewußtseins *überwunden* worden ist.

Das archaische Selbst- und Weltverständnis

Der Begriff «archaische Weltsicht» im hier gemeinten Sinn ist ein junger Begriff. Er ergab sich in den siebziger Jahren beim Bemühen, einen griffigen methodischen Ansatz zur Erforschung der Bewußtseins-Evolution zu erarbeiten. Das Neue an diesem Ansatz war, daß dabei nach einem Kriterium gesucht wurde, mit dem sich die *Evolutionshöhe* einer Kultur bestimmen läßt. Als dann ein solches in der für den Menschen spezifischen Fähigkeit, zwischen Ich und Nicht-Ich zu unterscheiden, gefunden war und man damit an das kulturhistorische Material herantrat, erwies sich vorerst als große Schwierigkeit die Tatsache, daß der Mensch früherer Zeiten die Welt und seine Befindlichkeit in ihr völlig anders verstanden hat als wir, und daß er Handlungsmuster vollzog, die für uns kaum mehr einfühlbar sind. Wollte man herausfinden, welcher Grad von Unterscheidungsfähigkeit in einer früheren Kultur zum Ausdruck kommt, mußte man erst einmal jene Art des Weltverstehens in ihrer Struktur erfassen und in ihrer inneren Logik verstehen.

Zunächst stand man vor einer Vielfalt unterschiedlicher Kulturen. Eingedenk der Tatsache, daß die Bio-Evolution erst hatte rekonstruiert werden können, nachdem vergleichende Anatomie, Physiologie, Embryologie usw. gezeigt hatten, daß der ungeheuren Vielfalt von Lebewesen *ein gemeinsames Muster* (Spontaneität, Informationsverarbeitung, Stoffwechsel, Reproduktion usw.) zugrunde liegt, stellte sich die Frage, ob ein solches Grundmuster nicht auch für die früheren *Kulturen* erarbeitet werden könne. Aus dem interdisziplinären transkulturellen Ver-

gleich ergab sich dann, daß tatsächlich *allen* bisherigen Kulturen *einschließlich der unseres Mittelalters* (!) ein charakteristisches Muster des Selbst- und Weltverstehens zugrunde lag: ein Muster, das zwar in der geographischen Breite und im Verlauf der Zeit stark variierte, das jedoch *in seiner Grundstruktur* bis zu Beginn der Neuzeit *unverändert* blieb. Dieses Muster wurde dann, um es von dem kategorial anderen heutigen zu unterscheiden, als archaisches bezeichnet. Charakteristisch für die archaische Weltansicht ist der *Dualismus* von Diesseits und Jenseits bzw. von Natur und Übernatur, Immanenz und Transzendenz. Vom Jenseits nahm man an, es sei von unsichtbaren Wesen bewohnt. Von diesen unterschied man zwei Kategorien: die autochthonen (Götter und Zwischenwesen) sowie die «weiterlebenden Toten». Den Jenseitigen schrieb man drei Fähigkeiten zu: die Fähigkeit, *durch bloßes Wollen* (ohne Zuhilfenahme natürlicher Ursache-Wirkungsketten) auf das Diesseits einzuwirken, die Fähigkeit, sich zu inkarnieren, und schließlich die Fähigkeit, sich dem Menschen mitzuteilen.

Diese Art der Mitteilung wurde als (übernatürliche) *Offenbarung* bezeichnet. Geschehen konnte Offenbarung nach archaischer Vorstellung entweder vom Jenseits her (anlässlich einer «Erscheinung» oder «Entraffung» sowie durch «Inspiration») oder durch Sprechen «von Mensch zu Mensch» eines inkarnierten Geistwesens. Aus der Vorstellung, jenseitige Wesen könnten auf das Diesseits einwirken, ergab sich auch die Vorstellung einer Kundgabe göttlichen Willens durch Naturereignisse (Omina) sowie durch das Geschick, das sie einem Menschen oder ganzen Völkern beschieden (Geschichtsoffenbarung).

Alles Wissen über die jenseitige Welt und den Willen der Jenseitigen schrieb der archaische Mensch einem solchen Offenbarungsvorgang zu. Für ihn war es *physisch* wahres Glaubensgut, heute sprechen wir von *psychisch* wahren religiösen Mythen, wobei Mythen als Gestaltungen des Unbewußten, d. h. als *bildsprachliche* Veranschaulichungen *realer* psychischer Mächte bzw. Sachverhalte verstanden werden. Auch das Wissen über das Geschehen in «dieser» Welt war — in heutiger Ausdrucksweise — zu einem großen Teil mythisch. Wenn nämlich der frühe Mensch Fragen stellte, zu deren Beantwortung ihm die kognitiven Mittel fehlten, ergossen (projizier-

ten) sich ihm über seinen Kopf hinweg Gestaltungen des Unbewußten in das Wissensvakuum hinein. So gab es in archaischen Kulturen historische Mythen bzw. mythische Geschichtsschreibung sowie naturerklärende Mythen bzw. mythische Theorien über das Naturgeschehen: mythische Kosmogonien und Kosmologien, mythische Abstammungslehren (Beispiel: der atl. Schöpfungs«bericht»), mythische Anatomien, Physiologien usw.

Anders als unsere heutigen waren auch die archaischen Vorstellungen von Raum, Zeit und Kausalität. Die Vorstellung des Raumes war qualitativ und dynamistisch. Da der unbewußte psychische Prozeß noch weitgehend in der Projektion wahrgenommen wurde, galten bestimmte Orte als Einbruchstellen für das Jenseits: als Orte der Theophanie (qualitatives Raumerleben). Aus dem gleichen Grund glaubte man, die Dinge, die das «Diesseits» ausmachen, können sich jederzeit auf unvorhersehbare Weise verändern (dynamistisches Raumerleben). Die Vorstellung der Zeit war präsentisch, wie dies dem unmittelbaren Erleben entspricht, eventuell auch kreisend, entsprechend dem Erlebnis der Jahreszeiten und des (scheinbaren) Kreisens der Gestirne. Den Grund für die Veränderung der Dinge schließlich sah man im (nach heutiger Diktion *akausalen*) Einwirken denkender und wollender Mächte: einem Einwirken, das entweder von Menschen ausging oder von Jenseitigen.

Der Ritus: ein typisch archaisches Verhaltensmuster

Aus dieser Vorstellung der Wirkmächtigkeit ergaben sich zwei typische Verhaltensmuster: Magie und Ritus. Während Magie als rein menschliches Bewirken durch Vormachen und Vorsagen umschrieben werden kann, kann das rituelle Tun als Bewirken mit Hilfe metaphysischer Wesen bezeichnet werden. In den Zeremonien — den kleinen wie den großen — finden wir allerdings über weite Strecken der Bewußtseins-Evolution hinweg Ritus und Magie miteinander vermischt, wobei ein Überwiegen magischer Elemente Ausdruck niedrigerer phylogenetischer Bewußtheit ist.

Das rituelle Handlungsmuster bestand darin, daß Heilstaten jenseitiger Wesen, von denen man durch Offenbarung Kenntnis zu haben

glaubte, auf vorgeschriebene Weise, abgekürzt und zeichenhaft dargestellt bzw. *dramatisiert* wurden. Hinter diesem Tun stand die (im Rahmen archaischer Weltsicht durchaus logische) Vorstellung, durch das Hersagen der vorgeschriebenen Texte und die Ausführung der vorgeschriebenen Hantierungen *werde bewirkt*, daß das, was jenseitige Wesen «einst» im Jenseits oder während einer Erdenwanderung vollbrachten, «jetzt» geschehe (Ausdruck präsentischer Vorstellung der Zeit).

Obwohl das rituelle Verhaltensmuster im Prinzip unverändert blieb, machte doch die Ausformung und Anwendung der Riten jenen Prozeß mit, den man als Evolution des Bewußtseins während der archaischen Phase bezeichnet. In frühen Stadien wurde nämlich nur unvollkommen zwischen innen und außen sowie zwischen belebt und unbelebt unterschieden. Da der unbewußte psychische Prozeß noch fast ausschließlich in der Projektion auf die Dinge erlebt wurde, hatten markante Dinge und Naturscheinungen für den Menschen jener Zeit auch eine «jenseitige Dimension»: eine «Seite», die auch als jenseitige Person (Naturgeist) erlebt wurde. Von dieser oft als magisch oder animistisch bezeichneten Evolutionsstufe des Bewußtseins aus können wir — über eine lange und vielfältige, oft auch Rearchaisierungen in sich schließende Folge von Kulturen — eine große Bewegung beobachten: das *Hochschieben des Himmels*. Indem der Himmel (heaven) mehr und mehr von den Dingen «dieser» Welt abgehoben wurde und in die Ferne rückte, prägte sich der Dualismus von Diesseits und Jenseits immer deutlicher aus. Mehr und mehr entstanden dabei fest umrissene, vorwiegend religiöse Mythen, die von den Taten der Himmelsbewohner erzählten. Die in «Naturreligionen» noch sehr umfangreichen metaphysischen Populationen wurden reduziert, und Hand in Hand mit dieser Tendenz zum Monotheismus hin wurden die religiösen Mythen immer weniger phantastisch und weniger plump.

Die Herausbildung des Dualismus wurde noch unterstützt durch eine *qualitative* Veränderung des Jenseits: hatte man sich dieses ursprünglich sozusagen von gleicher Konsistenz vorgestellt wie das (dynamistisch erlebte) Diesseits, stellte man es sich immer weniger stofflich vor. Durch diese *Entmaterialisierung des Jenseits* und der Jenseitigen sowie auch der menschli-

chen Seele kam die Vorstellung des Geistigen bzw. die Unterscheidung von Materie und Geist zustande. Parallel zu diesem Prozeß nahm die Fähigkeit zur Unterscheidung dessen, was *unter* dem Himmel (= im «Diesseits») geschah, zu. Dabei wurde die vorwiegend qualitative Raumvorstellung durch die dreidimensionale abgelöst, und die Dinge wurden mehr und mehr als beständig erlebt. Das präsentische und kreisende Zeiterleben wurde durch das lineare, in Vergangenheit und Zukunft ausgedehnte überlagert.

Am längsten hielt sich die Vorstellung vom akausalen Bewirktwerden der Veränderungen durch personale Mächte. Überwunden wurde sie erst in der Neuzeit durch die Entfaltung der Naturwissenschaft. Beim Bemühen, hinter die Fassade des bloßen Augenscheins vorzudringen, entwickelte sie den Kausalitätsbegriff. Die Auffassung der Kausalität wandelte sich zwar im Lauf der Zeit: von der starr linearen über die statistische (im Mikrobereich) zu der des rückgekoppelten Vernetztseins. Immer aber beinhaltete der Kausalitätsbegriff etwas kategorial anderes als die Vorstellung vom Einwirken jenseitiger Mächte auf das Diesseits sowie von jenem Einwirken, das den magischen Praktiken und dem Ritus zugrunde liegt. Da sich aber die Überwindung des Mächtedenkens *außerhalb* des kirchlichen Raumes vollzog, vermochte das rituelle Tun in diesem unangefochten bis in unsere Zeit zu überleben.

Allerdings wandelte sich im Zug der Bewußtseins-Evolution die Vorstellung, *wofür* rituelles Bewirken notwendig sei. «Mußte» man auf niedriger Stufe alljährlich den Schöpfungsmythos dramatisieren, um den Weiterbestand der «zum Rückfall ins Chaos neigenden» Welt zu bewirken, «mußte» man ferner Heil bewirken für Ernte, für Herde, für den Fischfang, für die Schlacht usw. (meist durch Aufführung der Taten eines inkarnierten Kulturheros), nahmen nach und nach jene Riten überhand, durch die *Seelenheil* bewirkt werden sollte. Die reifste Frucht dieser Entwicklung waren die sakramentalen Riten der katholischen Kirche.

Auch die Vorstellung, welcher *Anteil* am rituellen Bewirken dem Zelebranten zukomme, hat sich im Lauf der Zeit verändert. Der Glaube, der Zelebrant sei während der sakralen Handlung das metaphysische Wesen, dessen Taten er dramatisiere (z. B. noch bei den Maya nachweis-

bar), war gewiß Ausdruck niedriger phylogenetischer Bewußtheit. Immer aber galt der Zelebrant als ein Wesen besonderer Art im Sinne eines ontologischen Andersseins. Wie man sich dieses Anderssein vorstellte, ist für uns — ebenso wie das gesamte archaische Welterleben — schwer nachvollziehbar. Jedenfalls implizierte es die Vorstellung der Fähigkeit zu akausalem Bewirken, einer Fähigkeit, die der «gewöhnliche Mensch» nicht besaß. Aus diesem Grund kann nach katholischer Lehre nur der Priester z.B. durch Aussprechen der Wandlungsworte bewirken, daß Christus «real präsent» wird, der Laie hingegen nicht.

In vielen Kulturen galt dieses Anderssein nur für die Zeit, während der jemand einen Ritus zelebrierte. Zum wirkmächtigen Wesen «gewandelt» wurde der Zelebrant auf primitiver Stufe durch Bemalung, durch Überstülpen einer Maske oder Aufsetzen eines Kopfputzes, später durch Anlegen von (ebenfalls im Mythos begründeten) Insignien. In der katholischen Kirche wird dieses Anderssein durch einen Ritus — den Weihe-Ritus — «bewirkt» und «besteht» dann für die ganze Dauer des priesterlichen Lebens. Sprachlichen Ausdruck fand die Vorstellung dessen, was nach katholischer Lehre durch den Weiheritus bewirkt wird, im Terminus *character indelebilis*. In dieser durch und durch archaischen Vorstellung gründet die kirchenrechtliche, auch im neuen Kodex festgeschriebene Unterscheidung von Klerikern und Laien. In ihr gründet überhaupt der Begriff *potestas sacra* mit all seinen Auswirkungen auf die Verfassung der «sichtbaren» Kirche. Gegenwärtig besteht zwar die Tendenz, den archaischen Charakter des Klerikerstandes bzw. Weihe-Adels zu verwischen, indem man den Ausdruck Amt (Priesteramt, Bischofsamt) verwendet. Es sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei der Übertragung der *potestas sacra* um etwas grundsätzlich anderes handelt als bei der Übertragung eines Amtes im profanen Bereich oder in der evangelisch-reformierten Kirche. Halten wir fest, daß das Weihe-Priestertum im interkulturellen Vergleich die Ausnahme bildet. Nachdem in den meisten Kulturen die heilsvermittelnden Riten von Ungeweihten ausgeführt wurden und nachdem nun das Vaticanum II das *allgemeine* Priestertum deklariert hat, wäre es somit sogar unter Beibehaltung der archaischen Weltsicht denkbar, jetzt das Weihe-Priestertum —

und damit das Machtprivileg des Weihe-Adels — abzuschaffen. Daß dadurch der Weg für eine echte Demokratisierung eröffnet würde, haben die evangelischen Kirchen (zumindest die evangelisch reformierten) gezeigt. Wenn diese heute demokratische Verfassungen haben, dann deshalb, weil bei der Reformation das Weihe-Priestertum über Bord geworfen wurde. Damit waren die evangelischen Kirchen zwar von einem früharchaischen Verhaltensmuster befreit, vermochten aber trotzdem bis heute innerhalb der archaischen Weltsicht zu verbleiben, indem sie die archaische Offenbarungsvorstellung beibehielten. Zu jener Zeit war dies gewiß richtig. Obwohl die Reformation im Rückblick als Absetzbewegung vom archaischen Weltbild gesehen werden kann, war doch damals die Evolution des Bewußtseins noch nicht so weit fortgeschritten, daß die archaische Weltsicht durch eine äquivalente, evolutionsmäßig höhere, hätte ersetzt werden können. Heute hingegen stellt sich die Situation anders dar. Im Verlauf der Neuzeit hat sich nämlich — außerhalb von Kirche und Theologie — ein evolutionärer Wandel des Selbst- und Weltverständnisses vollzogen, bei dem die seit der Steinzeit gültige dualistische Weltsicht durch eine differenziert *unistische* (nicht monistische!) abgelöst worden ist. Bei dieser wird nicht mehr zwischen einem materiellen Diesseits und einem immateriellen, von Geisteswesen bevölkerten Jenseits unterschieden, sondern — dank der Errungenschaft des *komplementären Denkens* — zwischen einem materiellen und einem geistigen *Aspekt* der an sich einheitlichen raumzeitlichen Wirklichkeit.

Zur Erforschung der Bewußtseins-Evolution

Nach welch erstaunlicher Gesetzmäßigkeit dieser Wandel vor sich ging, was sich dabei im Kern verändert hat, und daß dabei ein echter Evolutionsschritt von einer naiven zu einer differenzierteren Weltsicht stattgefunden hat, all dies konnte erst klar erkannt werden, nachdem es in den siebziger Jahren gelungen war, einen *griffigen methodischen Ansatz* zur Erforschung der Bewußtseins-Evolution zu finden.

Gesprochen wurde zwar von der Evolution des Bewußtseins schon lange, meistens unter dem Begriff «kulturelle Evolution». Die bisherigen Entwürfe hielten jedoch der Kritik derer, denen die Bewußtseins-Evolution ein Dorn im

Auge ist, nicht stand. Auch vermochten sie aufgrund ihres methodischen Ansatzes nicht, den Kern der Sache zu erfassen. All dies lag daran, daß der Blick jener Forscher ausschließlich auf kulturelle Phänomene gerichtet war, nicht jedoch auf jenes kognitive System, das Kultur *hervorbringt*: auf das Bewußtsein. Dieses aber mußte man zum Kern des Problems vordringen, als erstes ins Auge gefaßt werden.

Nun läßt sich aber die Evolution, d.h. die fortschreitende Komplexitätszunahme eines Systems, nur nachweisen, wenn man dessen grundlegende Eigenschaften kennt. Es war somit nötig, erst einmal herauszufinden, was beim heutigen Wissensstand unter Bewußtsein zu verstehen ist. Philosophische Erkenntnistheorie und auch wissenschaftliche Psychologie allein waren dazu nicht imstande. Als zuständig erwies sich hingegen die evolutionäre biologische Kognitionsforschung: jene Forschungsrichtung innerhalb der neuen Biologie, welche die fortschreitende Komplexitätszunahme *unbewußter* kognitiver Systeme vom Einzeller bis hinauf zum Primaten untersucht.

Dabei war eine beim Übergang von der mechanistischen zur systemischen Naturbetrachtung gewonnene Einsicht von entscheidender Bedeutung: die Einsicht, daß beim Schritt von einem einfacheren zu einem komplexeren System — bei der Integration bisher selbständig funktionierender Teilsysteme zu einem einheitlich funktionierenden «höheren» — jeweils *völlig neue Eigenschaften in die Existenz treten*. Die Frage nach den charakteristischen Eigenschaften von Bewußtsein lief somit auf die Frage hinaus, welche kognitive Fähigkeit beim Schritt vom tierischen Primaten zum Menschen, d.h. beim Schritt vom *unbewußten* zum *unbewußt-bewußten* Lebewesen neu in die Existenz getreten bzw. zu den bisherigen, schon hochkomplexen kognitiven Fähigkeiten *hinzu gekommen* sei. Das Ergebnis war, wie erwähnt: die Fähigkeit, zwischen Ich und Nicht-Ich zu unterscheiden. Das bedeutete, daß der Mensch sich einerseits aus dem für unbewußte Lebewesen charakteristischen Eingebundensein in die artspezifische Umwelt — bzw. der physischen Partizipation an ihr — *herauslösen* und sich seiner selbst als etwas von dieser Getrenntem einsichtig werden konnte, andererseits, daß es ihm möglich wurde, am Nicht-Ich (der objektiven

Wirklichkeit) Unterscheidungen zu treffen, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und dadurch *hinter die Fassade des bloßen Augenscheins* vorzudringen.

Ob diese Fähigkeit fortschreitend zugenommen, d.h. ob eine echte Evolution des Bewußtseins stattgefunden habe, konnte man dadurch erkennen, daß man die uns bekannten Kulturen daraufhin befragte, was für ein Grad des Unterscheidungsvermögens zwischen Ich und Nicht-Ich in ihnen zum Ausdruck kommt.

Die Mutation des Bewußtseins

Dabei zeigte sich, daß dieses Vermögen schon vor dem Hintergrund der archaischen Weltsicht fortschreitend zugenommen hat, und zwar weniger auf dem physischen als auf dem metaphysischen Zweig: weniger durch Auseinandersetzung mit dem «Diesseits» als durch Auseinandersetzung mit dem «Jenseits», d.h. durch theologische Reflexion.

Es zeigte sich aber auch, daß diese Entwicklung gegen Ende unseres Mittelalters *an einen Plafond anstieß* und daß dann ein großer Evolutionsschritt im Sinn eines Systemsprungs stattfand, bei dem ein völlig neues Verständnis jener *erfahrbaren* Mächte gefunden wurde, die der archaische Mensch als jenseitige Wesen verstand. Es ergab sich, daß es *immer schon* Mächte (Dynamismen) des unbewußten, dem Bewußtsein nicht zugänglichen Bereichs der Psyche gewesen sind, die in Visionen (in «Erscheinungen» und «Entraffungen») und großen Träumen geschaut oder in bildlosen Evidenzen erlebt wurden (Die Vorstellung eines welterschöpfenden Seins, d.h. des «Gottes der Philosophen», wurde davon nicht betroffen). Seit der Erforschung der Wechselwirkung zwischen Bewußtsein und Unbewußtem kann man auch sehen, *weshalb* diese Gestaltungen des Unbewußten *konkretistisch verstanden* (apperzipiert) wurden: *nicht als bildsprachliche Veranschaulichungen psychischer Mächte*, sondern als konkrete «jenseitige» Personen (vgl. W. Obrist, CONCILIUM 19, 1983, H. 5).

Die Erforschung der Bewußtseins-Evolution zeigte allerdings auch, daß bei diesem Evolutionsschritt *nicht nur die archaische* Weltsicht überwunden wurde, sondern auch die positivistische, atheistische und areligiöse Weltsicht der «Moderne»: daß diese nur ein (notwendiges) Durchgangsstadium war, daß sie dann — durch

die Entdeckung des arzeitigen (C.G. Jung: «kollektiven») Unbewußten, zusammen mit der archaischen überwunden wurde, und daß bei diesem zweiten Schritt die religiöse Dimension wieder *voll erschlossen* worden ist, allerdings bei einer neuartigen Auffassung von Religiosität.

Was für Konsequenzen die Mutation des Bewußtseins für Theologie und Kirchen haben wird, dies darzustellen ist hier nicht der Ort. Ans allgemeine Bewußtsein wird der Wandel der Weltsicht ohnehin *nur in Raten* assimiliert werden. Sicher jedoch ist, daß bei diesem Assimilationsprozeß zu allererst jenes jetzt schon weitgehend ausgehöhlte, früharchaische Denkmuster ausgeschieden wird, aus dem einst das rituelle Tun bzw. der Sakramentalismus einschließlich des Begriffs «Weihe-Gewalt» hervorgegangen ist. Damit wird das Hindernis, das bis

jetzt eine Demokratisierung der katholischen Kirche blockierte, in sich zusammenfallen.

Von vielen würde wohl die Preisgabe rituellen Tuns als Verlust empfunden. Diesem steht jedoch der große Gewinn gegenüber, den die Demokratisierung der Kirche brächte. So würde sie z.B. ermöglichen, daß die einzelnen Teilkirchen sich wiederum wie einst entsprechend ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld entfalten könnten; auch brächte sie die Möglichkeit eines Wiedererwachens der Spiritualität, die ja unter dem Druck hypertrophierter und erstarrter Strukturen und dem starren Festhalten der Obrigkeit an einem überholten Weltbild zumindest in den westlichen Kirchen weitgehend erstorben ist. Allerdings ginge es um eine Spiritualität, die dem Bewußtseinsniveau des *heutigen* Menschen entspricht.

WILLY OBRIST

Willy Obrist studierte Philosophie und Geschichte, später Medizin. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Facharzt für innere Medizin Studium der Tiefenpsychologie und Ausbildung zum Analytiker. Ab 1970 Dozent für tiefenpsychologische Theorie am C.G. Jung-Institut in Zürich und Mitarbeiter der Stiftung für humanwissenschaftliche Grundlagenforschung. Forschungsgebiet: Evolution des Bewußt-

seins. Buchpublikationen: Die Mutation des Bewußtseins. Vom archaischen zum heutigen Selbst- und Weltverständnis, (Bern 1988). Neues Bewußtsein und Religiosität (Olten 1988). Archetypen/Natur- und Kulturwissenschaften bestätigen C.G. Jung (Olten 1990). Anschrift: St. Niklausenstr. 23, CH-6005 Luzern, Schweiz.